



Neue Kooperationsformen für die Transformation regionaler Agri-Food-Systeme

Eine Zusammenstellung für das Handlungsfeld „Zugang zu Land“



Autor*innen

Sebastian Rogga, Annette Piorr & Katrin Martens, Leibniz-Zentrum für Agrarlandschaftsforschung (ZALF) e.V.

Unter Mitwirkung von:

Handlungsfeld Fläche

Julia Jäggle, Johanna Meier & Jennifer Rahn, Ecologic Institute



Inhaltsverzeichnis

1	Neue Kooperationen in bio-regionalen Agri-Food-Systemen für mehr Nachhaltigkeit – eine Einführung.....	4
1.1	Was sind regionale Agri-Food-Systeme?.....	4
1.2	Was verstehen wir unter neuen Kooperationen?.....	7
1.3	Warum sind der „Zugang zu Land“ und die „Sicherung von Land“ wichtig?	10
1.4	Was macht KOPOS?.....	10
2	Kooperationen in Agri-Food-Systemen (AFS) – eine Typisierung	11
2.1	Framework für die Identifikation und Kategorisierung kooperativer Ansätze in regionalen Agri-Food-Systemen (AFS).....	11
2.2	„Neue“ Kooperations- und Poolingmodelle (KPMs) in den Stufen des Agri-Food-Zyklus	11
2.2.1	Produktions-KPMs	11
2.2.2	Ernte-KPMs.....	12
2.2.3	Verarbeitungs- und Distributions-KPMs.....	12
2.2.4	Logistik- und Vermarktungs-KPMs	13
2.2.5	Redistributions-KPMs	13
2.2.6	Wiederverwertungs-KPMs	13
2.3	KPMs zugeordnet zu den vier AFS-relevanten Handlungsfeldern.....	14
2.3.1	KPMs im Bereich Beratung und Vernetzung	14
2.3.2	KPMs im Bereich Wissenstransfer und Bildung.....	15
2.3.3	KPMs im Bereich Finanzierung und Ressourcenbereitstellung	16
2.3.4	KPMs im Bereich Regionalmanagement und Food-Policy.....	16
3	Kooperationsbeispiele für den „Zugang zu Land“ – eine Zusammenstellung mit dem regionalen Schwerpunkt Berlin-Brandenburg.....	17
3.1	Methodisches Vorgehen	17
3.2	Kooperationen für Information, Beratung & Vernetzung	18
3.3	Neue Kooperationen für die Finanzierung und Ressourcenbereitstellung	19
3.3.1	Modelle der direkten, finanziellen Beteiligung von Bürger*innen.....	20
3.3.2	Modelle in Kooperation mit intermediären Organisationen.....	21
3.3.3	Neue Kooperationsformen zwischen Landwirt*innen für den Zugang zu Land.....	23
	Exkurs: Kooperationsbeispiele für die „Sicherung von Land“ in Berlin-Brandenburg	26

1 Neue Kooperationen in bio-regionalen Agri-Food-Systemen für mehr Nachhaltigkeit – eine Einführung

1.1 Was sind regionale Agri-Food-Systeme?

Stellen wir uns einmal die Schritte vor, die bspw. ein Brot während seines kurzen Lebens durchläuft. Noch bevor das Korn auf dem Feld steht, müssen Saatgut und (in der Regel) Düngemittel auf das Feld. Nachdem das Korn geerntet wurde, wird es in einer Mühle zu Mehl verarbeitet; das Mehl geht zu einer Bäckerei, die das Brot herstellt; die Bäckerei verkauft es an den Lebensmitteleinzelhandel; wo es die Konsument*innen schließlich kaufen. Brot und Backwaren werden allerdings in Deutschland am häufigsten weggeworfen. Im Jahr 2015 wurden von insgesamt 4,5 Millionen Tonnen Backwaren etwa 1,7 Millionen Tonnen als Verluste verzeichnet.¹ Ein kleiner Teil wird wiederverwertet. Das beispielgebende Brot lässt sich auf alle weiteren Nahrungsmittel erweitern. Entlang dieser gesamten Kette von der Produktion bis zur Wiederverwertung sind unterschiedliche Akteure beteiligt.

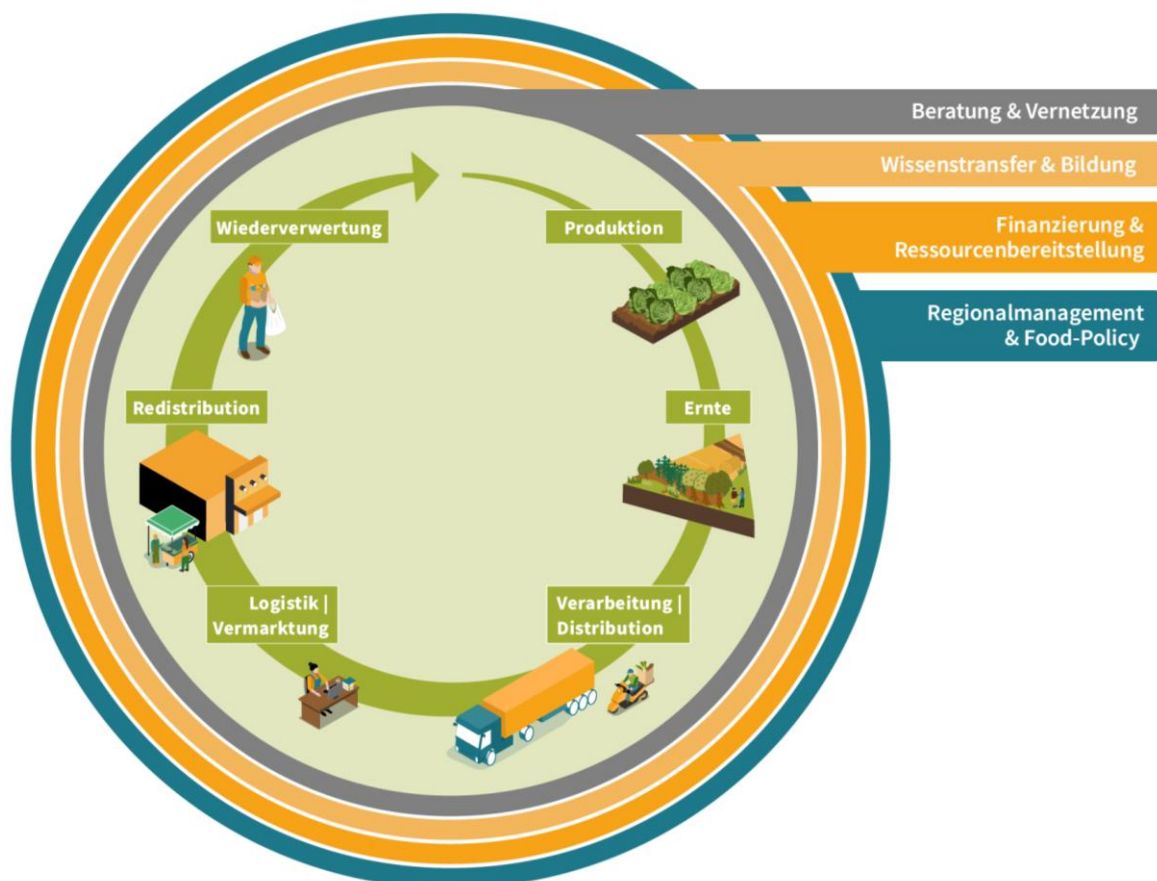


Abbildung 1: Grafische Darstellung des Agri-Food-Systems (AFS) mit seinen Teilschritten und vier weitere Akteursgruppen bzw. AFS-relevante Handlungsfelder (Quelle: ZALF)

¹ Jaeger, S. (2018). Unser täglich Brot: Von überschüssigen Brotkranten und wachsenden Brotbergen. WWF Deutschland (Hrsg.), S. 11.

Dieses System wird als **Agri-Food-System (AFS)** (vgl. Abb. 1) bezeichnet: es umfasst alle landwirtschaftlichen Aktivitäten und Prozesse, aber auch Regelsysteme und Normen, die der Produktion, Verarbeitung, Verteilung, Entsorgung und Wiederverwertung von Nahrungsmitteln dienen.

In modernen AFS sind die einzelnen Glieder der Wertschöpfungskette oft **global** organisiert. Der Vorteil globaler Systeme ist, dass sie hocheffizient Nahrungsmittel produzieren, verarbeiten und an die Kund*innen verteilen und somit Lebensmittel für das Gros der Bevölkerung anbieten können. Der Nachteil hingegen ist, dass mit diesem System hohe **soziale und ökologische Kosten** verbunden sind. Die **sozialen Kosten** globalisierter AFS umfassen insbesondere stark verarbeitete Nahrungsmittel, die maßgeblich zu ernährungsbedingten Krankheiten beitragen und unfaire Arbeitsbedingungen durch die Marktmacht multi-nationaler Konzerne fördern. Die **ökologischen Kosten** umfassen unter anderem den nicht-nachhaltigen Umgang mit Böden, die Tendenz zu Monokulturen und die nicht-artgerechte Haltung von Nutztieren.

Charakteristisch für global organisierte AFS ist darüber hinaus ein Machtungleichgewicht, in dem wenige multinational operierende Konzerne einen Großteil des Ernährungssystems steuern. Diese Machtkonzentration trägt zu a) einer fremdbestimmten Versorgung, b) einem Verlust regionaler Sorten und ernährungskulturbedingter Besonderheiten, c) einer Entkopplung von Produktion und Konsumtion von Nahrungsmitteln und d) einem andauernden Preisdruck, dem v.a. kleinskalige Produzent*innen von landwirtschaftlichen Produkten unterliegen, bei.

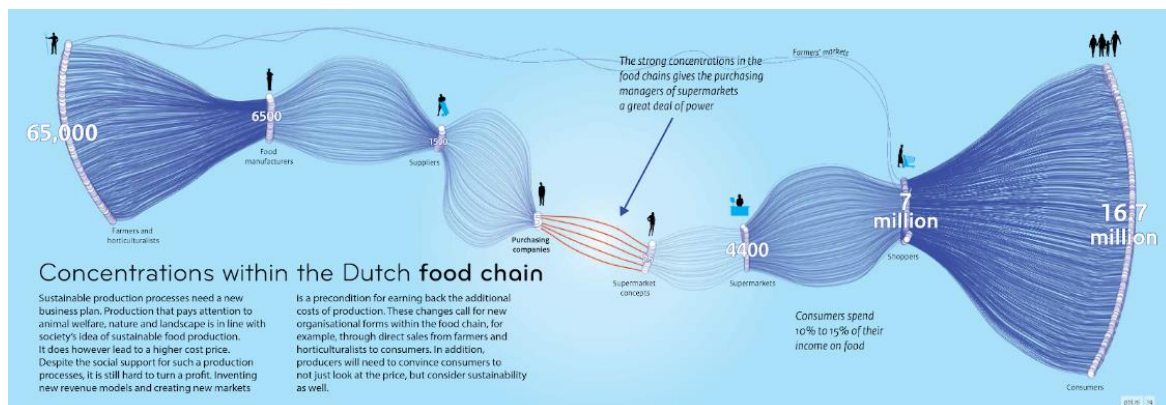


Abbildung 2: Machtungleichgewichte entlang der Wertschöpfungskette am Beispiel der Niederlande (Quelle: Hebinck, A., Herrera, G., Oostindie, H., Hebinck, P. (2014). Deliverable 2.2 National Report: the Netherlands)

Angesichts dieser Herausforderungen fordern Akteure aus Wissenschaft, Politik und Zivilgesellschaft zunehmend eine **regional ausgerichtete Produktion, Verarbeitung und Versorgung** mit Nahrungsmitteln. Besonders vielversprechend sind die Potenziale im agrarisch geprägten Umland städtischer Verbrauchermärkte, wie etwa in der Metropolregion Berlin-Brandenburg.

Was eine Region dabei spezifisch abgrenzt, ist nicht genau definiert. Regionale AFS richten sich weniger an administrativen oder abstrakt-geometrischen Grenzen, sondern eher an den physisch-naturräumlichen, agrarstrukturellen und infrastrukturellen Gegebenheiten einer Region aus. Somit kann es sinnvoll sein, regionale Grenzen dort zu ziehen, wo sie gegenüber überregionalen Versorgungsstrukturen **spezifische Vorteile** hinsichtlich einer nachhaltigen Entwicklung bieten, z. B. weil

- CO₂ entlang der Wertschöpfungskette eingespart wird,



- weil sich die regionale Wertschöpfung bei regionalen Landwirten erhöht und das Geld nicht aus der Region abfließt,
- weil regionale Stoffkreisläufe geschlossen werden,
- weil der Anteil der regionalen Selbstversorgung steigt (und die Abhängigkeit von störanfälligen globalen Liefernetzen sinkt) oder
- weil Verbraucher*innen wieder die Gelegenheit bekommen, zu erfahren, wie die Lebensmittel, die sie verbrauchen, hergestellt werden und viel über gesunde Ernährung lernen.

Regionale AFS sind also ein strategischer Ansatz, um ernährungspolitische Ziele zu erreichen. Regionalisierung bedeutet in diesem Zusammenhang nicht, dass alle in einer Region konsumierten Lebensmittel ausschließlich aus regionalen Quellen stammen müssen. Vielmehr geht es darum, bestimmte Produktgruppen regional zu beziehen, die sich aufgrund der Agrarstruktur oder der Bodenbeschaffenheit besonders gut dafür eignen. Zudem ist es für regionale AFS entscheidend biologische Anbau nicht nur Umwelt- und Klimaschutz fördert, sondern auch gesunde Böden, Artenvielfalt und den Erhalt natürlicher Ressourcen sichert. In Kombination mit regionalen Strukturen stärkt dies zudem lokale Wirtschaftskreisläufe, verkürzt Transportwege und trägt zu einer höheren Lebensqualität sowie einer nachhaltigen und zukunftsfähigen Landwirtschaft bei.

wird in dieser Broschüre der ökologische Aspekt zwar nicht jedes Mal explizit erwähnt, jedoch stets implizit berücksichtigt, wenn von regionaler Wertschöpfung oder regionalen Agri-Food-Systemen die Rede ist. Gemeint sind dabei immer **bio-regionale Wertschöpfungsketten und Agri-Food-Systeme**.

Akteure in regionalen AFS beschränken sich nicht nur auf diejenigen, die in der landwirtschaftlichen Wertschöpfungskette beteiligt sind. Sie umfassen **vier weitere Akteursgruppen bzw. AFS-relevante Handlungsfelder** (vgl. Abb. 1), da sie wesentliche Rahmenbedingungen für die Etablierung regionaler AFS darstellen und diese unmittelbar beeinflussen. Dazu gehören Akteure aus den folgenden Bereichen:

- **„Beratung und Vernetzung“**: In vielen Stadtregionen ist die Selbstversorgungsquote mit regionalen Lebensmitteln gering. Pioniere im Bereich regionaler Produktion agieren oft allein und in Marktnischen. Akteure in diesem Bereich unterstützen durch Beratung und Vernetzung, um Wertschöpfungsketten effizienter zu gestalten.
- **„Wissenstransfer und Bildung“**: Wissenstransfer und Bildung spielen eine wichtige Rolle in der Transformation der Ernährungssysteme. Entsprechende Akteure fördern den Wissenstransfer zur Umsetzung nachhaltiger Agrar- und Ernährungssysteme. Insbesondere Landwirt*innen benötigen zusätzliches Know-how in Bereichen wie Vermarktung, Betriebsentwicklung, Öffentlichkeitsarbeit und Logistik, die in der klassischen Ausbildung oft weniger Beachtung finden.
- **„Finanzierung und Ressourcenbereitstellung“**: Um regionale Ernährungssysteme zu stärken, sind Investitionen und Ressourcen notwendig. Akteure in diesem Bereich stellen Kapital und



Produktionsfaktoren (z. B. Land, Maschinen, Infrastrukturen, Arbeitskräfte) bereit oder vermitteln diese zwischen Gebern und Empfängern.

- **„Regionalmanagement und Food-Policy“:** Ernährungspolitik wird zunehmend auf Nachhaltigkeitsziele ausgerichtet. Akteure (zivilgesellschaftliche Bewegungen wie z. B. Ernährungsräte, Städte und Regionen wie z. B. die Bio-Städte) arbeiten daran, das Politikfeld zu reformieren und regionale Ernährungssysteme zu stärken. Die Akteure sind unterschiedlich stark institutionalisiert, von informellen Netzwerken bis hin zu formalisierten politischen Institutionen.

Diese Akteurskategorien sind zwar nicht immer eindeutig abzugrenzen, bieten jedoch einen Klassifizierungsrahmen, mit dem sich neue Kooperationsansätze in regionalen AFS identifizieren lassen.

1.2 Was verstehen wir unter neuen Kooperationen?

Kooperation ist fest in unserer Kultur verankert und spielt eine zentrale Rolle in der Landwirtschaft. Von den ersten Ackerbaukulturen bis hin zu modernen AFS war und bleibt Kooperation, ob auf organisationaler oder individueller Ebene, entscheidend für ihren Erfolg.

Im Rahmen dieser Arbeit und des KOPOS-Projektes (siehe [Kapitel 1.4](#)) wird Kooperation als eine **zielgerichtete Zusammenarbeit unterschiedlicher Akteure oder Akteursgruppen** definiert. Die Zusammenarbeit kann entweder formell, z. B. durch einen Vertrag, oder informell, etwa durch eine mündliche Vereinbarung, zwischen mindestens zwei Kooperationspartner*innen erfolgen. Diese Kooperationen beinhalten die Bündelung und Aufteilung materieller (z. B. Maschinen) und immaterieller Ressourcen (z. B. Arbeitskraft) und Gütern. Zudem schaffen sie oft neues ökonomisches, soziales und/oder kulturelles Kapital.

Tabelle 1: Ressourcen- und Kapitalformen

Ressourcenformen	Kapitalformen (nach Bourdieu 1983) ²
Materielle Ressourcen: Produktionsmittel, Geld, Maschinen und Geräte, Infrastrukturen wie z. B. Vorratsräume, Logistik, u. a.	Ökonomisches Kapital: Besitz jeder Art von Ware, z. B. Unternehmen, Produktionsmittel, Grund und Boden sowie anderes Vermögen wie Geld und Aktien.
Immaterielle Ressourcen: Informationen bzw. Wissen, Arbeitskraft, Zeit	Soziales Kapital: die Gesamtheit der aktuellen und potenziellen Ressourcen, die mit der Teilhabe am Netz sozialer Beziehungen gegenseitigen Kennens und Anerkennens verbunden sind (Bourdieu 1983) oder umgangssprachlich auch „Vitamin B“ genannt. Kulturelles Kapital: umfasst die Bildung, die einen Nutzen im sozialen Beziehungsgeflecht mit sich bringt. Kulturelles Kapital ist körpergebunden und wird in der Familie, die über unterschiedlich viel kulturelles Kapital verfügt, an die Kinder weitergegeben wie z. B. zwischenmenschliche Umgangsformen. Hinzu kommen die Übertragung und der Besitz kultureller Güter sowie die Machtausübung durch den Erwerb von Titeln und Stellen.

² Pierre Bourdieu (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Reinhard Kreckel (Hg.), »Soziale Ungleichheiten« (Soziale Welt Sonderband 2), Göttingen 1983, S. 183-198.

Die Bündelung von Ressourcen und die Generierung neuen Kapitals wird auch als **Pooling** bezeichnet. Es bezieht sich auf die Art bzw. Form der gebündelten Ressourcen und das daraus resultierende Ergebnis. Pooling ist somit ein **Grundprinzip von Kooperation**, auch wenn die Kooperationspartner*innen sich nicht persönlich begegnen, sondern formell kooperieren, etwa durch Verträge. Ein Beispiel sind Finanzierungsmodelle in Deutschland, bei denen (Kleinst-)Beträge als finanzielle Basis für landwirtschaftliche Aktivitäten in regionalen AFS genutzt werden (siehe dazu auch [Kap. 3](#)).

Kooperations- und Poolingmodelle (KPM), die das KOPOS-Projekt in regionalisierten AFS untersucht, können unterschiedliche Formen und Konstellationen annehmen. Beispiele stellen Agrargenossenschaften, Maschinenringe aber auch die Solidarische Landwirtschaft (SoLaWi) dar. Die beiden erstgenannten Ansätze repräsentieren etablierte, „klassische“ KPM, während der zuletzt genannte Ansatz (SoLaWi) ein Beispiel für eine „neue“ **Form der Kooperation** darstellt.

Die Abgrenzung „neuer“ von „alten“ KPM erfordert spezifische Kriterien³. In der Innovationsforschung gilt, dass Innovationen meist evolutionär und iterativ entstehen, unter Einbeziehung des Wissens vieler Menschen. Um als „neu“ zu gelten, muss mindestens eine definierte Bedingung oder ein Kriterium erfüllt sein:

Bedingung: Nachhaltigkeit als Ziel der Kooperation

Nachhaltigkeit als normatives Ziel gesellschaftlicher Entwicklung ist seit etwa 30 Jahren präsent und erforderte zahlreiche Anpassungen in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen. Kooperationen, die Nachhaltigkeit als Zweck haben, gelten daher als „neu“. Dies umfasst sowohl politische Kooperationen als auch unternehmerische Partnerschaften. Im unternehmerischen Bereich hat sich ein neues Unternehmertum entwickelt, das soziale und ökologische Ziele neben der Gewinnerzielung verfolgt, etwa als Social Entrepreneurship.

Kooperationen im KOPOS-Projekt werden als „neu“ angesehen, wenn sie auf nachhaltige Entwicklung abzielen und wertebasiert handeln, statt sich nur auf ökonomische Ziele zu konzentrieren. Werte auf die sich Kooperationspartner*innen einigen können, sind Gemeinwohlorientierung, Naturschutz, soziale Kohäsion uvm.

Kooperationen sind neu, wenn...

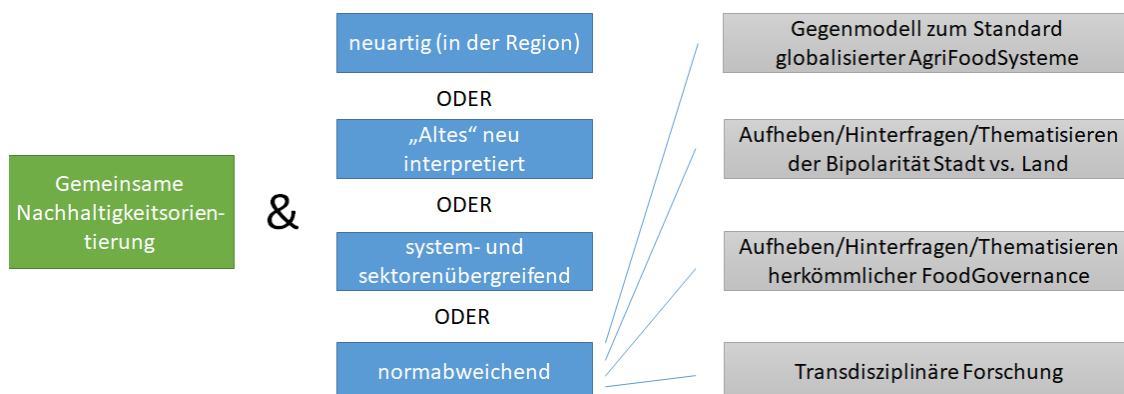


Abbildung 3: Übersicht Bedingungen und Kriterien für „neue“ Kooperationen (Quelle: ZALF)

³ Mit der Bezeichnung „neu“ und „alt“ ist keine Bewertung intendiert. Somit steht „alt“ nicht für „überkommen“ oder „ausgedient“, sondern für „etabliert“ und „erprobt“.



Zusätzlich zur Bedingung der Nachhaltigkeit können **weitere Kriterien** die Neuartigkeit einer Kooperationsform beschreiben.

- a) **Inventionsperspektive (neuartig):** Kooperationen gelten als „neu“, wenn sie erstmals in einem regionalen Kontext umgesetzt werden, selbst wenn sie anderswo erprobt oder etabliert sind. Dies umfasst sowohl technische als auch soziale Innovationen, wie neue Akteurskonstellationen mit eigenen Regeln.
- b) **Renovationsperspektive („Altes“ neu interpretiert):** Als „neu“ gelten auch neu interpretierte oder wiederentdeckte historische Ansätze, die an neue Herausforderungen angepasst werden, z. B. alte Kulturtechniken wie die Beweidung von Weinbergen.
- c) **System- und Governanceperspektive (system- und sektorübergreifend):** Kooperationen mit Akteuren aus unterschiedlichen Bereichen (Politik, Verwaltung, Wissenschaft, Wirtschaft, Zivilgesellschaft) und/oder unterschiedlichen Stufen der Wertschöpfungskette, die hybride Organisationsformen bilden (z. B. SoLaWi), werden als „neu“ betrachtet. Sie brechen die traditionellen Trennungen zwischen Staat, Markt und Zivilgesellschaft auf.
- d) **Paradigmen- und Normenperspektive (normabweichend):** Kooperationen, die von der normativen Struktur der produktivitätsorientierten Agri-Food-Systeme abweichen, gelten als „neu“. Sie werden oft als „alternative Ernährungsstrukturen“ bezeichnet und stehen im Kontrast zu den dominierenden industriellen Strukturen.
- e) **Normabweichende Kooperationen...**
 - ... besitzen wenige oder keine typischen Elemente und Charakteristika des gegenwärtig nicht-nachhaltigen Ernährungssystems und/oder verstehen sich bewusst als „Gegenmodelle“ (siehe auch: Stundenglasmodell des Ernährungssystems; siehe Abb. 2),
 - ... heben die bipolare, funktional-räumliche Trennung von Stadt und Land (*Stadt als ausschließlicher Ort des Konsums von Lebensmitteln; Land als Ort der Produktion von Lebensmitteln*) auf und thematisieren und hinterfragen diese Bipolarität,
 - ... hinterfragen und gestalten die Top-Down-orientierte, sektoral strukturierte, staatliche Steuerung (im Sinne von Government) von z. B. landwirtschaftlichen Produktionsmitteln und deren Organisation von Ernährungssystemen neu⁴,
 - ... relativieren die wissenschaftlich arbeitenden Institutionen als alleinigen Ort der Wissensproduktion, -generation und -distribution und heben Unterschiede zwischen Wissensformen und deren Trägern (faktisches Wissen, anekdotisches Wissen, Alltagswissen) auf.

⁴ Siehe Claire Lamine (2011), Transition Pathways Towards a Robust Ecologization of Agriculture and the Need for System Redesign. Cases from Organic Farming and IPM, Journal of Rural Studies, Volume 27, Issue 2.



1.3 Warum sind der „Zugang zu Land“ und die „Sicherung von Land“ wichtig?

Der „Zugang zu Land“ ist entscheidend für eine nachhaltige, regionale Landwirtschaft, stellt jedoch eine Herausforderung dar. Mit „Zugang“ ist die Befähigung von Landwirt*innen gemeint, landwirtschaftliche Tätigkeiten auf Agrarflächen auszuüben. In Deutschland können zwar alle Personen theoretisch Land erwerben, aber ökonomische, strukturelle und wettbewerbliche Faktoren erschweren den tatsächlichen Zugang, insbesondere für Junglandwirt*innen sowie Neu- und Quereinsteigende (JNQs). Während Junglandwirt*innen i.d.R. den elterlichen Hof und bestehende Strukturen übernehmen, müssen Neu- und Quereinsteiger*innen sich die Voraussetzungen landwirtschaftlicher Tätigkeit selbst schaffen. Beide müssen i.d.R. hohe Anfangsinvestitionen tätigen und Quereinsteigende verfügen meist nicht über eine „anerkannte“ landwirtschaftliche Fach- und Berufsausbildung.

Der Zugang zu Land für JNQs spielt aus KOPOS-Sicht eine wichtige Rolle, da JNQs die „nächste Generation“ an Landwirt*innen bilden und wichtige Treiber für die Nachhaltigkeitstransformation sind, da sie in der Regel stärker auf soziale und ökologische Ziele ausgerichtet sind und Innovationen im Agrarbereich vorantreiben.⁵

In der Region Berlin-Brandenburg hat sich der Zugang zu Land im Verlauf der letzten 30 Jahre besonders erschwert. Steigende Kauf- und Pachtpreise sowie der zunehmende Wettbewerb mit anderen Flächennutzungen wie Verkehr und Gewerbe erschweren den Zugang erheblich. Zudem ist der Flächenmarkt aufgrund neuer, nicht-landwirtschaftlicher Akteure zunehmend intransparent.

Neben dem Zugang von Land spielt auch die **Sicherung von Land** eine wichtige Rolle, d. h. die „Sicherung“ landwirtschaftlicher Funktionen einer Fläche gegenüber anderen konkurrierenden Flächennutzungsarten und daran angegliederten Interessen wie z. B. Gewerbe, Siedlung, Infrastruktur, Umwelt- und Artenschutz etc. Die Art und Weise der Flächennutzung untersteht der Steuerung der öffentlichen Hand (z. B. ordnungsrechtlich oder über die Raumplanung).

1.4 Was macht KOPOS?

Das vom BMBF geförderte Forschungsprojekt KOPOS („KOPOS – Neue Kooperations- und Poolingmodelle für nachhaltige Landnutzung und Nahrungsversorgung im Stadt-Land-Verbund“, www.ko-pos-projekt.de) befasst sich mit der Frage, wie eine stärkere Regionalisierung der Lebensmittelversorgung einen Beitrag leisten kann, umweltfreundliche und widerstandsfähigere Versorgungsstrukturen aufzubauen. Hierzu wird im Projekt untersucht, wie Kooperations- und Poolingmodelle (KPMs) die gemeinsame Nutzung von Ressourcen erleichtern. In der Modelregion Berlin/Brandenburg wird ein Forschungsprozess initiiert, um neue Kooperationsmodelle zu entwickeln und auf ihre Nachhaltigkeitswirkungen hin zu testen. Dabei wird eng mit Praktiker*innen zusammengearbeitet, um die Modelle praxisnah zu gestalten und ein transdisziplinärer Ansatz verfolgt, der reale Problemlagen wie den erschwerten Zugang zu Land in den Mittelpunkt stellt.

Ziel ist es, Erkenntnisse zu Wirkungsweisen kooperativer Ansätze in regionalen AFS zu gewinnen und ein Modell zu entwickeln, das Lösungsansätze für die spezifische Herausforderung „Zugang zu Land“ anbietet.

⁵ Europaweite Studien haben gezeigt, dass JNQs eine stärkere Orientierung auf soziale und ökologische Nachhaltigkeitsziele im Vergleich zu älteren Berufskollegen aufweisen (Zagata & Sutherland 2015).

2 Kooperationen in Agri-Food-Systemen (AFS) – eine Typisierung

2.1 Framework für die Identifikation und Kategorisierung kooperativer Ansätze in regionalen Agri-Food-Systemen (AFS)

Kooperationen in der Landwirtschaft finden in den unterschiedlichsten Formen statt und sind meist informell, beruhen auf persönlichen Kontakten und existieren auf der Basis von Vertrauen, Gewohnheit oder auch reiner Notwendigkeit. Im Folgenden wird ein analytisches Framework zur Erfassung von (neuen) Kooperationen in regionalen AFS entwickelt, um aufzuzeigen, wie Kooperationsformen kategorisiert werden können.

Das in der Folge vorgestellte Framework nimmt eine akteurs- und systemspezifische Perspektive ein, indem es

- a) **Akteure** in regionalen AFS identifiziert und sie
- b) in **funktionale Teilbereiche** des Systems einordnet.

Akteure in AFS können sowohl gemeinschaftliche Strukturen als auch Individuen sein, die das Teilsystem „Ernährung und Landwirtschaft“ direkt und indirekt beeinflussen. Obwohl alle Menschen in der Rolle als „Konsument*innen“ Teil des AFS sind, nimmt das Gros eine eher passive Rolle ein, d.h. sie nutzen die bestehenden Strukturen, aber setzen ansonsten keine Impulse zu deren Ausgestaltung.

Im vorliegenden Kontext werden Akteure durch ihre wahrgenommene Handlungsfähigkeit definiert, aktiv auf AFS-Strukturen einzuwirken. Das zeigt sich zum Beispiel bei Konsument*innen darin, dass sie ihre Kaufentscheidungen bewusste treffen – z. B. indem sie sich fragen: ‘Wen unterstütze ich durch den Kauf meiner Lebensmittel?’ – ‘Durch welche Kanäle beziehe ich sie?’ – ‘Welche Strukturen unterstütze ich damit bewusst, um meinen kleinen Anteil am Wandel bestehender, ungewollter Strukturen beizutragen?’ – und unterscheidet sie so von passiven Akteuren.

Der Fokus bei der Kategorisierung von Kooperationsformen wird somit auf Akteure gelegt, die AFS in ihren **funktionalen Teilbereichen** aktiv gestalten und beeinflussen. Die KOPOS Typisierung orientiert sich dabei am AFS mitsamt seiner umrahmenden Handlungsfelder, wie in Kapitel 1.1 vorgestellt.

2.2 „Neue“ Kooperations- und Poolingmodelle (KPMs) in den Stufen des Agri-Food-Zyklus

2.2.1 Produktions-KPMs

Nachhaltig wirtschaftende landwirtschaftliche Betriebe, die ihre Waren regional vermarkten, haben oft einen erhöhten Bedarf an Arbeitskräften. Zum Beispiel besteht der Gemüsebau von der Aussaat über die Pflege der Kulturen bis hin zur Ernte aus zeitaufwändiger Handarbeit.



Da der Gedanke der Nachhaltigkeit sich meist nicht nur auf die reine Produktion beschränkt, sondern ebenso auf andere Betriebsteile inklusive des Arbeitsumfeldes, wird der Einsatz von Arbeitskräften im Niedriglohnbereich meist abgelehnt. Um trotzdem vor allem saisonal anfallende Arbeiten besser erledigen zu können, kooperieren einige Betriebe mit Konsument*innen, die zum Beispiel beim Einbringen der Ernte helfen.

Vor allem spezialisierte Betriebe profitieren von sektorenübergreifenden Produktions-KPMs: Eine klassische Kooperation in dem Bereich ist die des Pflanzenbaubetriebs mit einem viehhaltenden Betrieb. Hier wird der anfallende Mist der Tiere des einen, als Dünger auf Acker und Beeten des anderen Betriebs genutzt und Erntereste des Pflanzenbaubetriebs als Einstreu im Stall und Futter auf dem viehhaltenden Betrieb verwendet.

Auch Zusammenschlüsse von Erzeuger*innen in sogenannten Erzeugergemeinschaften können als Produktions-KPM verstanden werden. Hier unterstützen sich mehrere, eigentlich in Konkurrenz zueinanderstehende Produzenten gegenseitig, um z. B. beim Einkauf von Saatgut und Düngemitteln, aber auch durch Austausch zusammenzuarbeiten. Die Kollaboration ist bei Erzeugergemeinschaften in der Regel nicht nur auf eine einzige Wertschöpfungsstufe beschränkt, sondern umfasst oft eine gemeinsame Vermarktung und/oder Logistik.

2.2.2 Ernte-KPMs

Besonders stadtnahe Flächen und solche, die in der Nähe stark frequentierter Straßen liegen, bieten sich für die Nutzung als Ernte-KPM an. Bekannte Beispiele sind Erdbeer- und Blumenfelder, bei denen Konsument*innen gegen eine Gebühr die gepflanzten Erzeugnisse ernten dürfen. Auch Mietgärten sind ein Beispiel für Ernte-KPMs, da die Verbraucher*innen die Produkte ihrer gemieteten Ackeranteile selbst ernten, während Aussaat, Düngung und Wässerung in der Regel von einer landwirtschaftlichen Fachkraft besorgt wird.

Kooperationen bei der Ernte sind ebenfalls Bestandteil vieler „Solidarischer Landwirtschaftsbetriebe“, bei denen die Mitglieder bei der Ernte mithelfen, die besser durch Hand- als durch Maschineneinsatz geerntet werden können.

Bei Landwirt*innen, die Konsument*innen bei der Ernte einbeziehen, werden häufig zugleich noch andere Ziele verfolgt. Zum Beispiel kann bei diesen Gelegenheiten gemeinsames soziales Kapital aufgebaut und mit Bildungsformaten verknüpft werden.

2.2.3 Verarbeitungs- und Distributions-KPMs

Aus dem Wunsch nach gut schmeckender, gesunder Gemeinschaftsverpflegung, hergestellt aus regionalen Zutaten, können Verarbeitungs- und Distributions-KPMs entstehen. Vor allem Eltern von Kindergarten- und Schulkindern schließen sich in Vereinen zusammen, um die Verpflegung mit Schülern, gekocht nach eigenen Vorstellungen, selbst zu gestalten. Ähnliche Beispiele gibt es von Unternehmen, die ihre Kantinen anhalten, regional und nachhaltig produzierte Lebensmittel anzuschaffen und zu verarbeiten.

Weitere Akteure in diesem Bereich sind Großküchen und das spezialisierte Lebensmittelhandwerk, die effizient Akteure entlang der Produktions- bzw. Wertschöpfungskette vernetzen und dabei zugleich (und bi-direktional) die Stadt-Umland-Grenze überbrücken.



2.2.4 Logistik- und Vermarktungs-KPMs

Die Organisation der Logistik und der Vermarktung gelten als Schlüsselemente für eine Stärkung regionalisierter AFS. Insbesondere in diesem Bereich haben globalisierte, hocheffiziente Systemstrukturen erhebliche Wettbewerbsvorteile.

Besonders für kleine- und Kleinstproduzent*innen kann sich ein Marktzugang als sehr schwierig gestalten, da diese die von Supermärkten und Großhändlern geforderten Mindestabnahmemengen nicht liefern können. Organisationen, die einen Marktzugang ermöglichen, indem sie die Waren dieser Produzent*innen bündeln, sind zum Beispiel Erzeugergemeinschaften. Hier schließen sich Landwirt*innen mit dem Ziel zusammen, ihre Waren gemeinsam zu vermarkten und häufig auch die Lagerung und den Transport von Waren gemeinsam zu organisieren.

Eine ähnliche Funktion übernehmen Organisationen, die virtuelle oder reale Marktplätze organisieren: Hier können verschiedene Produzent*innen ihre Produkte anbieten und erreichen durch das gemeinsame breite Warenangebot eine große Menge potenzieller Kund*innen.

Auch Konsument*innen selbst können aktiv werden mit dem Ziel, die regionale, nachhaltige Landwirtschaft zu unterstützen. So entstehen Lebensmittelkooperativen, bei denen Konsument*innen als Gruppe größere Mengen direkt bei Produzent*innen kaufen und diese dann selber kommissionieren und innerhalb ihrer Gruppe verteilen.

2.2.5 Redistributions-KPMs

Bei KPMs dieser Kategorie steht die Vermeidung von Lebensmittelabfällen (unbedenklich verzehrbare Lebensmittel) im Vordergrund. Hierzu zählen z. B. die Vermarktung oder Umverteilung von Produktionsüberschüssen, B-Ware und unverkäufliche Lebensmittel. Auch das Teilen nicht benötigter Lebensmittel fällt hierunter.

Akteur*innen dieser Kategorie arbeiten zum Beispiel auf regionaler Basis mit Landwirt*innen zusammen, um optisch nicht ansprechendes Gemüse zu retten, d. h. es an Endverbraucher*innen weiterzuvermitteln oder um es weiterzuverarbeiten und veredelt zu vermarkten.

2.2.6 Wiederverwertungs-KPMs

In dieser Phase der Wertschöpfungskette liegt der Fokus darauf, Lebensmittelabfälle zu sammeln und zu kompostieren und Pflanzenreste wiederzuverwerten (Humusaufbau).

In Deutschland übernehmen vorrangig Kommunen kostenpflichtig diese Aufgaben (z. B. Abholung des Bio-Hausmülls, Betrieb von Kompostierungsanlagen). Im Ausland gibt es auch Beispiele, bei denen Akteur*innen sich mit Konsument*innen vernetzen, um deren organischen Abfall zur Kompostierung zu bekommen. Ebenso gibt es Start-Ups, deren Geschäftsmodelle darauf beruhen, Lebensmittelreststoffe aus der Verarbeitung oder dem Handel zu beziehen und zu rezyklieren. Hierbei entstehen mitunter Produkte, die unmittelbar den nächsten Agri-Food-Zyklus starten. Ein Beispiel dafür sind „Pilzfarmen für Zuhause“, bei denen Stoffreste aus der Kaffeeherstellung als Substrat für die Pilzkulturen dienen. Bei diesen KPMs handelt es sich in der Regel um B2B-Ansätze.

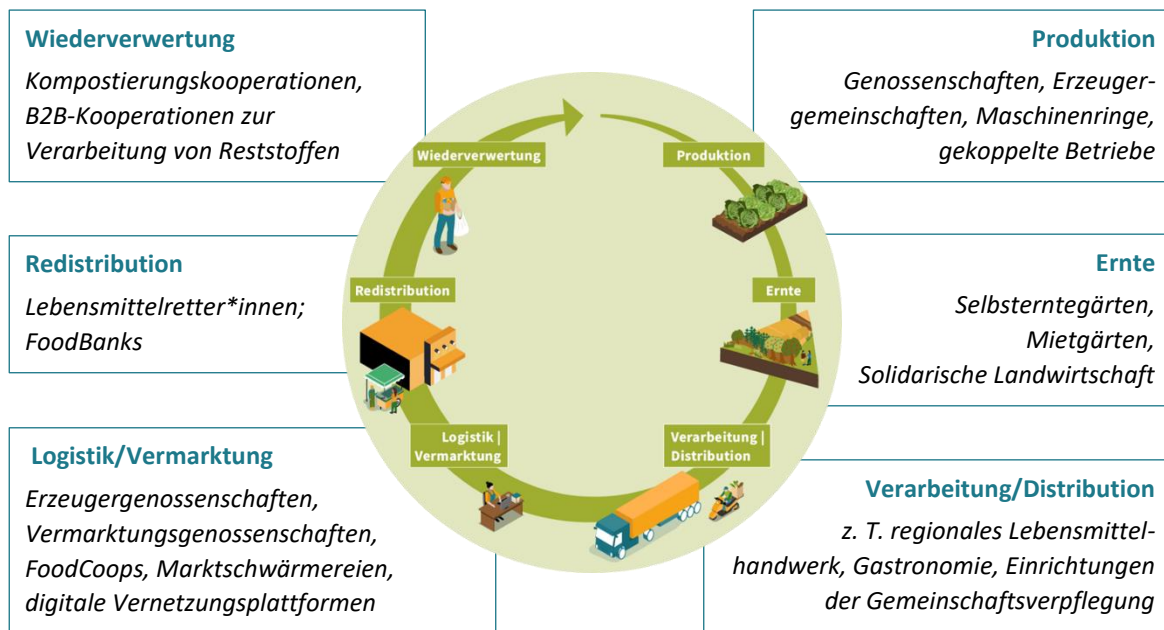


Abbildung 4: Ausgewählte Beispiel-Modelle für kooperative Ansätze entlang der Stufen der Wertschöpfungskette

2.3 KPMs zugeordnet zu den vier AFS-relevanten Handlungsfeldern

2.3.1 KPMs im Bereich Beratung und Vernetzung

Eine Vielzahl (halb-)staatlicher, kommerzieller und nicht-kommerzieller Akteure und Organisationsformen bieten Beratung zu Fragen der Subventionierung, Vermarktung, Anbaumethoden, Saatgutwahl, Pflanzen-, Tier- und Wasserschutz, Pachtverträgen, Förderanträgen u.v.m. an. Besonders nachhaltigkeitsorientierte Landwirt*innen, die regional vermarkten und diversifizieren wollen, benötigen intensive Beratung, weil sie die Wertschöpfungsketten oft selbstständig aufbauen müssen. Die benötigten Kenntnisse gehen dabei mittlerweile weit über das reine landwirtschaftliche Handwerk hinaus. Beratung und Vernetzung gehen daher Hand in Hand, da viele Akteure in regionalen AFS oft nicht optimal miteinander vernetzt sind.

Beim KOPOS-Handlungsfeld „Zugang zu Land & Sicherung von Land“ spielen Kooperations- und Poolingansätze zur besseren Vernetzung und Beratung eine besondere Rolle. Oft ist der Zugang zu landwirtschaftlich nutzbaren Flächen besonders für Neu- und Quereinsteiger*innen in der Landwirtschaft extrem schwierig. Sie besitzen zwar die Fähigkeiten, die nötig sind, um Lebensmittel produzieren zu können, ihnen fehlt aber das Wissen, wo und auf welchen Flächen sie dies tun können. Gleichzeitig gibt es Flächeneigentümer*innen, die ihre Flächen gerne an nachhaltig wirtschaftende Landwirt*innen verpachten würden, aber nicht wissen, wo diese zu finden sind.

Das Zusammenbringen und die Vernetzung dieser beiden Gruppen könnte die regional-nachhaltige Erzeugung von Lebensmitteln enorm beflügeln. Daher entstehen zunehmend Portale und Netzwerke, die als eine Art „Partnerbörse“ für Verpächter*innen und Pächter*innen fungieren.



Zudem gibt es Initiativen, die Produzent*innen und Konsument*innen vernetzen wie bspw. Anbieter von Marktplätzen, Food-Coops, SoLaWis oder Abokisten und solche, die ausschließlich oder auch zusätzlich im Bereich der Beratung tätig sind. Hierzu zählen staatliche Beratungsstellen und informelle Kooperationen, wie Erzeugergemeinschaften, die den Erfahrungs- und Wissensaustausch unter Landwirt*innen fördern.

Eine relativ neue Form der KPM im Bereich Vernetzung hat sich im Themenfeld der kurzen Wertschöpfungsketten entwickelt: **Digitale Plattformen** wie z. B. Nearby oder die Regiothek bieten digitale Werkzeuge, um Produzent*innen, Verarbeitende, Logistiker*innen, Gemeinschaftsverpflegende und wahlweise auch Konsument*innen auf digitalen Marktplätzen miteinander zu vernetzen. Diese Modelle finanzieren sich meist über Nutzungs- und/oder Vermittlungsgebühren und werden zunehmend von öffentlichen und privaten Akteuren wie z. B. der Biomusterregionen oder dem BLHV genutzt.

2.3.2 KPMs im Bereich Wissenstransfer und Bildung

Eine Wertschätzung regional und nachhaltig produzierter Lebensmittel setzt voraus, dass viele Akteure entlang regionaler Wertschöpfungsketten über Grundkenntnisse regionalisierter AFS verfügen. Hierzu zählen insb. die Bildung bei Konsument*innen sowie die (Aus-)Bildung angehender oder praktizierender Landwirt*innen, Köch*innen oder Menschen im Lebensmittelhandwerk.

KPMs im Bereich Wissenstransfer und Bildung bemühen sich, dieses Wissen weiterzugeben. Dies geschieht bei der Konsument*innen-Bildung z. B. in Form von Kochkursen, Besuchen bei landwirtschaftlichen Betrieben oder Gärtner*innenkursen. Bei (angehenden) Landwirt*innen geschieht dies über Formen der Aus- und Weiterbildung oder andere Formen der kollegialen Wissensvermittlung wie z. B. durch Mentoring-Programmen.

Die reine Inanspruchnahme eines Bildungsinhaltes ist aber noch keine Kooperation i.S. einer strategischen Zusammenarbeit. Eine neue Kooperationsform im Bereich Bildung setzt v.a. eine längerfristige Komponente der Zusammenarbeit voraus, in der z. B. ehemalige Trainees eines Bildungsformates später in die Rolle von Mentor*innen wechseln, um ihr Wissen an die nächsten Generationen weiterzugeben. Diese Form des Wissenstransfers wird v.a. bei „Syndikats“-Modellen verfolgt.

Bei dem sogenannten Ansatz der „**Incubator-Farms**“ können Neulandwirt*innen praktische Kenntnisse und Fähigkeiten für die Gründung eines eigenen Betriebs erwerben. Das Netzwerk der „Incubator-Farms“ bieten Zugang zu Land, Infrastruktur, Schulungen und oft auch Mentoring, um den Einstieg in die Landwirtschaft zu erleichtern. Ziel ist es, angehenden Landwirtinnen die nötige Unterstützung zu bieten, um nachhaltig und erfolgreich wirtschaften zu können (siehe auch [Kapitel 3.3.3](#)).

Eine weitere Form der Kooperation besteht in der kontinuierlichen (und nicht nur projektbasierten) Zusammenarbeit zwischen wissenschaftlichen Bildungseinrichtungen und Landwirt*innen. Hierbei können Landwirt*innen unmittelbar von Forschungsversuchen der Wissenschaft profitieren und forschungsbasierte „Best Practices“ in dem Betrieb umsetzen. Für den Bereich „Landwirtschaft & Ernährung“ sind solche Kooperationen jedoch in der Regel eher projektbasiert und langfristige Kollaborationen eher selten.



2.3.3 KPMs im Bereich Finanzierung und Ressourcenbereitstellung

Diese Form der Kooperation dient der (Ko-)Finanzierung nachhaltiger Produktionsweisen und/oder der Minimierung unternehmerischen Risikos, beinhaltet aber in jedem Fall das Pooling von Finanzmitteln. Eine dezentrale Teil- oder Vorfinanzierung von Betriebsmitteln und Ernteanteilen steht im Vordergrund.

Abseits von der vorherrschenden Finanzierung von Betriebsmitteln durch profitorientiert arbeitende Finanzdienstleister steht bei einigen Landwirt*innen und Weiterverarbeiter*innen der Wunsch, die mit der Finanzierung von Betriebsmitteln und auch Ernteanteilen verbundenen Risiken, die sie bei der Finanzierung z. B. durch eine Bank alleine tragen müssten, gerechter und auf mehrere Schultern zu verteilen. Es entwickelte sich zudem der Ansatz, auch Konsument*innen, die am Ende der Wertschöpfungskette von der Arbeit der Landwirt*innen und Weiterverarbeiter*innen profitieren, mit einzubeziehen.

Ein Beispiel für ein KPM im Bereich Finanzierung und Ressourcenbereitstellung ist die **Regionalwert AG**, die eine Bürgeraktiengesellschaft darstellt und es interessierten Bürger*innen ermöglicht, durch den Kauf von Regionalwert-Aktien und -Genussrechten kleine und mittlere Bio-Betriebe in der Region zu unterstützen. Das so eingenommene Geld wird entlang der gesamten Wertschöpfungskette in Gesellschaftskapital, Boden, Gebäude und Einrichtungen von Bauernhöfen, Lebensmittelhandwerk und -handel und Gastronomie investiert (siehe [Kapitel 3.3.2](#)). Nicht zu unterschätzen sind weitere Effekte z. B. für das Regionalmanagement, die durch die Arbeit der Regionalwert AG entstehen: Im Rahmen der Betreuung werden vor allem Betriebe, die sich in den Vorgründungs- und frühen Stadien befinden, vernetzt und beraten. Außerfamiliäre Hofnachfolgen werden finanziert und die Kapitalbeteiligungen an Betrieben in ländlichen Gebieten erzielen zudem Steuerungseffekte in der Regionalentwicklung.

2.3.4 KPMs im Bereich Regionalmanagement und Food-Policy

Um eine nachhaltige, regionale Produktion und Bereitstellung von Lebensmitteln zu fördern, bedarf es zusätzlicher Unterstützung der Zivilgesellschaft sowie der öffentlichen Hand.

Das Thema „Ernährung“ wird von der Politik immer mehr als Querschnittsthema der Daseins- und Gesundheitsvorsorge erkannt und mündet in diverse Aktivitäten, um ernährungspolitische Ziele zu formulieren und diese mit entsprechenden Maßnahmen zu untersetzen. Bei Akteuren der öffentlichen Hand existiert ein Spektrum von Zusammenschlüssen, deren Enden jeweils formalisierte bzw. informelle Kooperationen darstellen. Zu den formalisierten Formen zählen Regionalverbände, wie z. B. die Metropolregionen, in denen sich Städte und Kommunen zusammenschließen, sich zu überkommunalen Themen verständigen und strategisch zusammenarbeiten. In den Metropolregionen Deutschlands spielen Ernährungsthemen aber (noch) eine eher untergeordnete Rolle, obgleich Themen wie die Freiraumgestaltung, die Wirtschaftsentwicklung sowie die Landnutzung einen unmittelbaren Einfluss auf die Entwicklung regionaler AFS haben.

Eher informelle Zusammenschlüsse der öffentlichen Hand, wie die **Bio(muster)regionen bzw. Öko-Modellregionen**, sind Initiativen, die von Bundesländern, Städten und Kommunen getragen werden, verschiedene Akteur*innen vernetzen und ihre Netzwerke einsetzen, um Initiativen und Prozesse wie z. B. die Regionalisierung von Kantinen- und Schulessen aktiv zu fördern und



mitzugestalten. Äquivalent hierzu haben sich die **Bio-Städte** zu deutschlandweiten und international agierenden Netzwerken zusammengeschlossen, um Themen regionaler AFS stärker im politischen Diskurs zu verankern.

Neben Kooperationsansätzen der öffentlichen Hand existiert zudem eine Vielfalt an Kooperationen, die durch zivilgesellschaftliche (z. B. Ernährungsräte) oder/und durch Partikularinteressen getragene Organisationen (z. B. Berufsverbände) getragen werden. Exemplarisch und für das Thema regionale Ernährungswende besonders relevant sind **Ernährungsräte**. Diese sind Zusammenschlüsse von gewählten Vertreter*innen sämtlicher Akteur*innen entlang der Wertschöpfungskette, Konsument*innen sowie Vertreter*innen aus Städten und Kommunen. Diese Gremien versuchen unter anderem, vor Ort die Ernährungspolitik in Richtung nachhaltiger, regionaler Lebensmittelversorgung zu beeinflussen, haben aber in der Regel keinen direkten Einfluss auf politische Entscheidungen. In vielen deutschen Städten und anderen Gebietskörperschaften wurden mittlerweile Ernährungsstrategien verabschiedet, an denen die Ernährungsräte maßgeblich beteiligt waren.

3 Kooperationsbeispiele für den „Zugang zu Land“ – eine Zusammenstellung mit dem regionalen Schwerpunkt Berlin-Brandenburg

3.1 Methodisches Vorgehen

Der erschwerte Zugang zur Ressource Land lässt sich hauptsächlich auf drei Problembereiche zurückführen:

- 1 **fehlende Informationen** über verfügbares Land,
- 2 **fehlende Netzwerke** zu Verpächter*innen und/oder Eigentümer*innen von Flächen sowie
- 3 **fehlende finanzielle Mittel**, um insbesondere in der Anfangsphase Pacht und/oder Kaufpreise bezahlen zu können (insbesondere beim Erwerb von Land).

Diese Herausforderungen haben zur Entwicklung verschiedener Kooperationsmodelle geführt, die überwiegend in diesen drei Bereichen Lösungen bieten. Auf dieser Grundlage folgt eine Übersicht der identifizierten „Zugangsmodelle“ zu Land, die in der regionalen Praxis bereits Anwendung finden. Die Übersicht basiert auf Vorarbeiten anderer Projekte, die Systematisierungen für Teilaspekte des Zugangs zu Land bzw. Sicherung von Land anbieten. Hervorzuheben sind hierbei die Projekte „BioFinanz“ (für den Bereich bürgerbasierter Finanzierungsmodelle; 2017-2020), das EU-Projekt „RURALIZATION“ (das in einem Arbeitspaket europaweit zu Optionen des Landzugangs forschte; 2019-2023), sowie das BLE-geförderte Projekt „Neue Organisationsformen des Landeigentums – Boden in Gemeinschaft“ (2020-2022). Zusätzlich wurden Netzwerkpartner des KOPOS-Projektes einbezogen, darunter das Netzwerk Flächensicherung e.V. als Projektpartner sowie ausgewählte „Pilotprojekte“), die im Rahmen einer öffentlichen Ausschreibung 2021 ausgewählt wurden. Ergänzt wurde die Zusammenstellung durch die Sichtung von (Internet-)Dokumenten.

Ziel der Zusammenstellung war es, die Vielfalt möglicher (Modell-)Ansätze für den Zugang zu Land darzustellen und sie mit Beispielen aus der Region zu hinterlegen (Stand: November 2022). Sie verfolgt nicht den Anspruch, die Gesamtheit aller Kooperationsformen in der Region abzubilden.

Es sei außerdem darauf hingewiesen, dass die hier dargestellten Betriebe zwar für einen bestimmten, modellhaften Ansatz stehen, in der Realität aber oft Ansätze miteinander kombinieren, was ein dynamisches Bild kooperativer Ansätze ergibt.

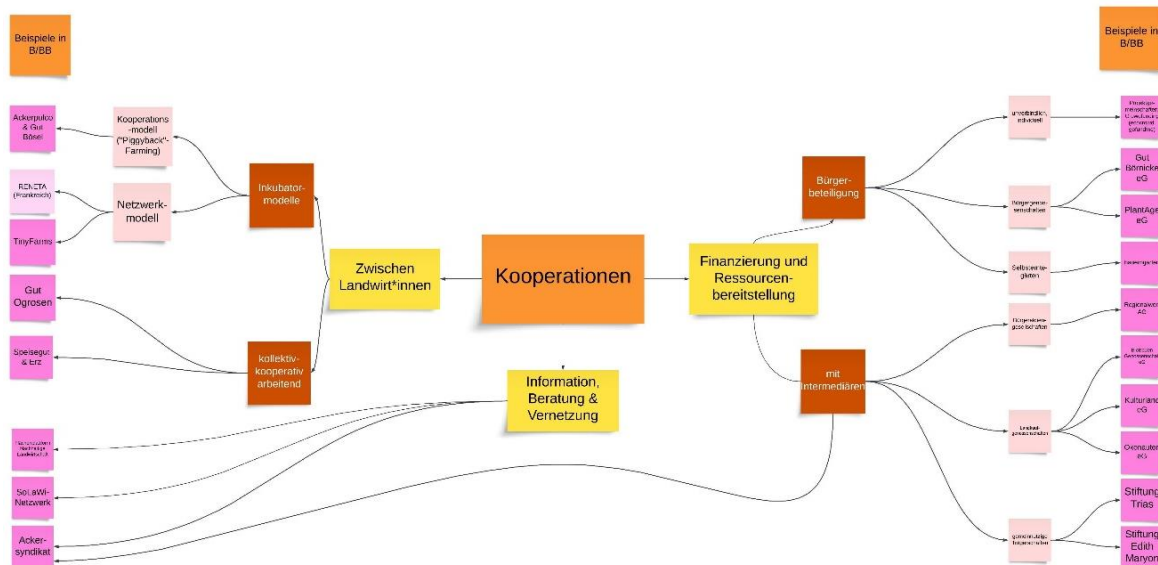


Abbildung 5: Grafische Darstellung der Kooperationsformen und -beispiele für den „Zugang zu Land“ (Quelle: ZALF)

3.2 Kooperationen für Information, Beratung & Vernetzung

Der Zugang zu landwirtschaftlichen Flächen scheitert häufig an fehlenden Informationen über bspw. auslaufende Pachtverträge oder Verkaufsangebote. Dies trifft vor allem auf den „privaten“ Land-Markt zu, während „öffentliche Flächeneigentümer“ verpflichtet sind, Flächen öffentlich auszuschieben (wie z. B. die bundeseigene Bodenverwertungs- und -verwaltungs GmbH (BVVG)).

Die Intransparenz bringt jedoch auch gewisse Vorteile, wie die Pflege langfristiger Pächter*innen-Verpächter*innen-Beziehungen oder die Bevorzugung ortsansässiger Akteure, die über das entsprechende Wissen und die Netzwerke verfügen. Zudem ersparen sich viele Verpachtende die Transaktionskosten, die mit einer Neuverpachtung einer landwirtschaftlichen Fläche entstehen. Neu- und Quereinsteiger*innen haben hingegen häufig keinen Zugang zu diesen Netzwerken.

Auch Landeigentümer*innen fehlt es mitunter an Informationen zu potenziellen Bewirtschaftenden, die dieselben Werte über die Art der Landnutzung teilen. Bei der Verpachtung von landwirtschaftlichen Flächen spielt allerdings inzwischen Nachhaltigkeit neben der Pachthöhe zunehmend eine Rolle.

Die beim Bündnis Junge Landwirtschaft (BjL) angesiedelte **Flächenplattform Nachhaltige Landwirtschaft Brandenburg (FNLB)** (<https://flaechenplattform.de/>) nimmt eine vermittelnde Position zwischen Flächeneigentümer*innen und Junglandwirt*innen bzw. Neueinsteigenden ein. Dabei handelt es sich in erster Linie um ein Agrarimmobilien-Webportal für die nachhaltige Landwirtschaft,



bei dem Suchende und Bietende inserieren können. Darüber hinaus sollen physische Zusammenkünfte und Beratungsangebote angeboten werden. Innovativ ist der Fokus auf eine werteorientierte Form der Landwirtschaft, die sich an Nachhaltigkeit und Klimaschutz orientiert und die bei der Vermittlung eine hervorgehobene Rolle spielt. Die FNLB gibt hierbei eine grobe Definition einer nachhaltigen Landwirtschaft vor (Ressourcenschonende Landwirtschaft, Klimaschutz, Verbesserung der Bodenqualität, Erzeugung gesunder Lebensmittel, Pflanzen und Tiere, Artenschutz und Verbraucherschutz). Finanziert wird die Plattform durch Mittel des Landes Brandenburg, ohne Vermittlungsgebühren.

Ähnlich agiert die **bundesweite Webplattform „Hof sucht Bauer“** (HsB) (<https://hofsuchtbauer.de/>), die partnerschaftliche Beratung und Informationen zur Hofnachfolge und Existenzgründung in der Landwirtschaft anbietet. Ihr Ziel ist es, inner- und außerfamiliäre Hofübergaben zu begleiten. Dabei unterstützt HsB beide Seiten im Beratungs- und Übergabeprozess durch eigene Angebote und ebenso durch die Vernetzung mit weiteren Beratungspartnern.

Ein weiteres Beispiel stellt das **Netzwerk Solidarische Landwirtschaft** (<https://www.solidarische-landwirtschaft.org/startseite>) dar, das neben politischer Tätigkeit vor allem Netzwerkarbeit leistet, sowie Wissensvermittlung rund um Prinzipien der Solidarischen Landwirtschaft vermittelt. Das Netzwerk bietet auf seiner Webseite reichhaltige Inhalte zur Gründung und Etablierung solidarischer Landwirtschaftsbetriebe und organisiert regelmäßig Treffen für persönliche Kontakte.

Das **Ackersyndikat** (<https://ackersyndikat.org>) beispielsweise kombiniert diverse Elemente kooperativer Zusammenarbeit miteinander (Beratung, Vernetzung und Finanzierung). Es verfolgt das Ziel, Höfe und landwirtschaftliche Flächen in Gemeineigentum zu überführen. Es basiert auf dem Prinzip der Mietersyndikate, bei dem bestehende Projekte neue Mitglieder beraten und begleiten. Das Syndikat selbst beteiligt sich nur zu einem kleinen Teil finanziell beim Aufbau neuer Syndikatsprojekte, indem es sich als Teil-Gesellschafter einkauft. Durch die Sperrminorität des Syndikats wird eine Veräußerung des Eigentums verhindert. Unabhängig von der Unveräußerlichkeit des Eigentums verwaltet sich jedes Hofprojekt selbständig und schafft Strukturen, die den projektspezifischen Bedingungen angepasst sind.

3.3 Neue Kooperationen für die Finanzierung und Ressourcenbereitstellung

Vor dem Hintergrund des Problems der fehlenden finanziellen Mittel haben neue und alternative Kooperationsmöglichkeiten in den Bereichen der (Co-)Finanzierung und der Ressourcenbereitstellung in den letzten Jahren stetig zugenommen. Beim genauen Blick auf die regionale Praxis und die beteiligten Akteursgruppen lassen sich die folgenden Schwerpunkte ausmachen:

- 1 direkte Kooperationen von Landwirt*innen mit anderen Akteuren entlang der Wertschöpfungskette (hier insb. mit Konsument*innen),
- 2 Kooperationen von Landwirt*innen mit intermediären Organisationen, die sowohl Finanzkapital als auch andere Ressourcen (hier von besonderem Interesse: Land) zur Verfügung stellen, sowie



- 3 ausgewählte Kooperationsformen zwischen landwirtschaftlichen Produzent*innen für den Zugang zu Land.

3.3.1 Modelle der direkten, finanziellen Beteiligung von Bürger*innen

Die herkömmliche Finanzierung des Landerwerbs erfolgt meist über Finanzinstitute, bei denen Renditeerwartungen eine zentrale Rolle spielen. Seit den 1990er-Jahren haben sich jedoch Finanzinstitutionen wie bspw. die GLS-Bank etabliert, die bewusst nachhaltigkeitsorientierte Projekte unterstützen, so u. a. den **BioBoden-Fonds** (s. u.).

Unabhängig davon haben sich **alternative Finanzierungsmöglichkeiten** für den Zugang zu Land zuletzt stark diversifiziert, oft in Kombination unterschiedlicher Ansätze. Besonders in urbanen Räumen bieten sich finanzielle Potenziale für den Landzugang, da wertebewusste, finanzkräftige Konsument*innen regionaler Produkte überwiegend in urbanen Milieus zu finden sind. Dies trifft auch auf die Region Berlin-Brandenburg zu. Konsument*innen unterstützen landwirtschaftliche Betriebe nicht nur durch ihren Konsum (und tragen dadurch indirekt zu einer Sicherung von Land bei), sondern können zunehmend direkt und indirekt den Zugang zu Land zu beeinflussen. Finanzierungsmodelle reichen hier von einmaligen Direktdarlehen, über revolvingierende finanzielle Beteiligungen, die eine intermediäre Organisation bündelt, bis hin zu Ansätzen, die eine aktive Beteiligung und Mitverantwortung der Bürger*innen an einem landwirtschaftlichen Betrieb aktiv unterstützen.

a) Unverbindliche, individuelle Finanzierungsinstrumente

Zu den eher unverbindlichen, individuellen Finanzierungsinstrumenten können Zuwendungen, Schenkungen, Darlehen und Patenschaften gezählt werden. Hierbei unterstützen Bürger*innen Landwirt*innen direkt mit einmaligen oder mehrfachen Geldleistungen und erhalten dafür i.d.R. monetäre (z. B. verzinste Darlehen, Genussrechte, Gewinnbeteiligungen, Naturalien, Gutscheine und/oder Rabatte) oder ideelle (z. B. Danksagungen und Widmungen bei Spenden oder Patenschaften) Gegenleistungen. Für diese spezifischen Kooperationsformen sind hier keine regionalen Beispiele zusammengestellt, es kann aber davon ausgegangen werden, dass viele Landwirt*innen in regionalen AFS Erfahrungen damit gesammelt haben, da sie oft als Maßnahme zur Kundenbindung verwendet werden.

Projektgemeinschaften und Crowdfunding-Plattformen (wie z. B. ecocrowd, gofundme) bieten weitere Möglichkeiten der Finanzierung, indem viele Bürger*innen Klein(st)beträge bündeln, um ein Projekt, wie z. B. den Erwerb einer Fläche, zu realisieren. Das Internet hat diese Formen der direkten Bürger*innen-Landwirt*innen-Projektfinanzierung stark vereinfacht und die Ansätze werden häufig mit weiteren kooperativen Ansätzen kombiniert.

Bürger*innen können auch einen Teil eines Betriebs als Schenkung, Darlehen oder Beteiligung übertragen. Dahinter steht häufig die Idee einer **gemeinnützigen Trägerschaft** (s. u.).

b) Bürgergenossenschaften

Stärker formalisierte Modelle der finanziellen Bürger*innen-Beteiligung umfassen z. B. stille Beteiligungen in Personen- oder Kapitalgesellschaften. Ein weiteres Modell sind Bürgergenossenschaften, wie die eingetragene Genossenschaft (eG), die es vielen Menschen ermöglicht,



wirtschaftlich mitzuwirken. Traditionell waren Landwirt*innen genossenschaftlich organisiert, um Skaleneffekte für deren Mitglieder zu realisieren, zunehmend gibt es aber auch Genossenschaften, die sich am anderen Ende Wertschöpfungskette gründen (z. B. in Verbrauchergenossenschaften bzw. Einkaufsgenossenschaften wie z. B. FoodCoops) oder beide Enden des Spektrums miteinander verknüpfen (als Produzent*innen-Konsument*innen-Genossenschaft). Genossenschaften können auch als reines Finanzierungsmodell genutzt werden, etwa für den Landkauf. Ein Beispiel ist die bei Bernau gelegene **Bürgergenossenschaft Bürgergut Börnicke eG** (<https://www.buergergut-boernicke.de/>), die einen Landwirtschaftsbetrieb unterhält und die Vergrößerung der Wirtschaftsflächen über die Geschäftsanteile der Genoss*innen finanziert. Diese haben im Gegenzug Mitbestimmungsrechte und können entscheiden, wie aktiv sie sich einbringen (im Gegensatz zu Modellen der solidarischen Landwirtschaft, bei denen oft eine aktive Mitwirkung der „Solawistas“ gefordert ist). Ein weiteres Beispiel ist die **PlantAge eG** (<https://www.plantage.farm/>) bei Frankfurt/Oder, die selbst hergestellte oder hinzu gekaufte Produkte in Form von „Gemüseboxen“ an die Genoss*innen zu Abholstationen verteilt.

c) Selbsterntegärten

Eine spezifische Form der Interaktion mit Konsument*innen sind **Selbsterntegärten**, bei denen Personen ohne landwirtschaftlichen Hintergrund eine bestimmte landwirtschaftliche Fläche (i.d.R. für eine Wachstumsaison) mieten, die ein Landwirt oder Landwirtin für sie bestellt. Um den Ernteerfolg müssen sich die Mieter*innen der Ackerparzelle kümmern, der notwendige Pflegegrad kann dabei variieren.⁶ Die Mietpreise decken dabei die landwirtschaftlichen Pacht- und Betriebskosten und ermöglichen (bei bestehender Nachfrage) die Ausweitung der Betriebsflächen. Ein regionales Beispiel ist der Bioland-Betrieb **bauerngarten (Hof Wendelin)** (<https://www.bauerngarten.net/>), der öko-zertifiziert bewirtschaftete Flächen an Berliner Stadträndern anbietet. Die Beete sind als Gartenkreise angelegt und die Kund*innen mieten sich jährlich in ein „Tortenstück“ ein. Das bauerngarten-Team bereitet die Gartenkreise vor, in dem sie mit Jungpflanzen und Saatgut bestückt werden. Mit Beginn der Wachstumsaison wird die Pflege des Ackeranteils in die Hände der Kund*innen gelegt. Vorteilhaft für den Zugang zu Land ist, dass das Betriebskonzept nur relativ kleine Areale benötigt feste Einnahmen bietet und Logistikkosten spart. Gleichzeitig erfordert es aber eine gute Erreichbarkeit der Flächen.

3.3.2 Modelle in Kooperation mit intermediären Organisationen

In den letzten 20-30 Jahren haben sich diverse Organisationsformen gegründet, die zwischen Kapital gebenden und Kapital suchenden Akteuren vermitteln. Sie bündeln die Ressourcen (z. B. Geld, Land, Höfe) und verpachten diese an Landwirt*innen unter spezifischen Bedingungen, die meistens an eine bestimmte Art der Bewirtschaftung geknüpft sind. Die Flächen sind in aller Regel unveräußerlich und Pachtverträge haben oft lange Laufzeiten (tlw. als Erbpacht). Die meisten hier aufgeführten Organisationen verfolgen Nachhaltigkeitsziele und agieren nicht nur im Agrarbereich, sondern auch entlang der Wertschöpfungsketten.

⁶ In Österreich gibt es Mietackerkonzepte, bei denen „Kund*innen“ den gesamten Wachstumszyklus ausschließlich ferngesteuert begleiten und im begrenzten Maße beeinflussen können. Selbst die Ernte des Mietackers übernehmen Dritte und liefern dann bis an die Haustür.



a) Bürgeraktiengesellschaft

Der wahrscheinlich bekannteste, auch in der Region Berlin-Brandenburg aktive Akteur ist die **Regionalwert AG** (<https://www.regionalwert-berlin.de/>). Als nicht börsennotierte Bürgeraktiengesellschaft bündelt sie das Kapital von Bürger*innen und investiert in verschiedene Unternehmen der ökologisch-sozialen Lebensmittelwirtschaft. Als Aktiengesellschaft gibt sie in regelmäßigen Abständen Anteilsscheine aus, die dann von Bürger*innen erworben bzw. gezeichnet werden können. Aktuell gibt die Webseite 1.091 Bürger*innen an, die Regionalwert-Aktien gezeichnet haben.⁷ Die Regionalwert AG ist entlang der gesamten Wertschöpfungskette aktiv und investiert somit auch bei Landwirt*innen, die die strengen Vorgaben der Bürgeraktiengesellschaft erfüllen. Für das bereitgestellte Kapital werden Zinsen fällig und um eine Finanzierung umzusetzen, erwartet die Bürgeraktiengesellschaft ein gewisses Engagement im Netzwerk. Partnerunternehmen müssen ihr Investitionsprojekt mit einem Finanzierungsplan darstellen, die Entscheidung über die Finanzierung trifft dann ein Auswahlgremium. Da die Regionalwert AG neben der ökologischen und sozialen Nachhaltigkeit auch die Regionalität stärken will, operiert sie in regionalen Gebieten, darunter – seit 2018 auch in der Hauptstadtregion. In Berlin/Brandenburg wurden seitdem mehr als zwei Millionen Euro in regionale Betriebe investiert.⁸

b) „Landkaufgenossenschaften“

Weitere in der Region aktive Akteure, die sich als Intermediär verstehen, sind bspw. die **BioBoden Genossenschaft eG**, **Kulturland eG** sowie die **Ökonauten eG**. Die beiden erstgenannten Organisationen sind deutschlandweit aktiv, während die Ökonauten eG ausschließlich in der Region Berlin/Brandenburg tätig ist. Alle drei sind als Genossenschaften organisiert, deren Mitglieder aus Landwirt*innen oder/und Bürger*innen bestehen. Gemein sind ihnen auch die Tätigkeitsziele, die auf eine Förderung der ökologischen und regionalen Landwirtschaft ausgerichtet sind. Das Genossenschaftskapital geht dabei in den Erwerb landwirtschaftlicher Flächen (BioBoden & Kulturland), in Betriebe (BioBoden) sowie in die Produktion und Verarbeitung landwirtschaftlicher Produkte (Ökonauten). Eine weitere Gemeinsamkeit ist der Anspruch, landwirtschaftliche Flächen der Bodenspekulation zu entziehen und sie in eine gemeinnützig getragene Form zu überführen. Für eine dezidierte Förderung von Junglandwirt*innen machen sich insbesondere die Ökonauten („Bodenbesitz mit echten Chancen für Jungbäuer*innen“) sowie auch die BioBoden Genossenschaft („Förderung neu entstehender Öko-Betriebe“) stark.

c) Gemeinnützige Trägerschaften

Vergleichbar mit dem Tätigkeitsfeld der oben genannten Genossenschaften agieren auch **Stiftungen**, die Landwirtschaft unter gemeinnütziger Trägerschaft realisieren (z. T. auch Vereine oder gGmbHs). Hierbei tritt eine immobilienbasierte Stiftung als Landeigentümerin in Erscheinung und verpachtet landwirtschaftliche Flächen in Erbpacht und erlaubt dadurch eine längerfristige Betriebsentwicklung. Personen können sich beteiligen, indem sie dem Träger in Form einer Schenkung, Beteiligung oder eines Darlehens Geld zuwenden um den Kauf des Betriebs ermöglichen und das Eigentum treuhänderisch verwalten.

⁷ <https://www.regionalwert-berlin.de/> (Zugriff: 16.09.2024)

⁸ ebd.



In ähnlicher Weise ist die „**Stiftung Trias – gemeinnützige Stiftung für Boden, Ökologie und Wohnen**“ aktiv. Sie fördert Initiativen, die Fragestellungen des spekulationsfreien Grund und Bodens, ökologische Verhaltensweisen und neuen Wohnformen aufnehmen. In der Region Berlin/Brandenburg hat sie bislang etwa 50 Projekte unterstützt. Der Schwerpunkt der Stiftung liegt in der Förderung der gemeinschaftlichen Nutzung und Entwicklung von Gebäuden und Grundstücken. Bevorzugt wird das Stiftungsvermögen zum Erwerb von Grundstücken verwendet, die gemeinschaftlichen und anderen gemeinnützigen Initiativen über eine Erbpacht zur Verfügung gestellt und dadurch dem Immobilienmarkt entzogen werden. Einige geförderte Projekte wie bspw. „Zusammen in Neuendorf S.A.N.D.E. e. V.“ (<https://www.zusane.org/>) im Landkreis Märkisch-Oderland haben auch angegliederte Landwirtschaftsbetriebe.

Ein ganz ähnliches Modell verfolgt auch die Schweizer **Stiftung Edith Maryon** zur Förderung sozialer Wohn- und Arbeitsstätten. Diese Stiftung hat ihre Liegenschaften überwiegend in der Schweiz sowie in ganz Deutschland mit den räumlichen Schwerpunkten Baden-Württemberg und Berlin-Brandenburg. Die Stiftung ist u. a. Haupteigentümerin der 820 ha Wirtschaftsflächen des Landgut Pretschen (Unterer Spreewald) (<https://www.landgut-prettschen.de/>) und auch Co-Investorin beim Verein „Zusammen in Neuendorf S.A.N.D.E. e.V.“ (s. o.), was zeigt, dass auch unterschiedliche Stiftungen kooperierend tätig sind.

3.3.3 Neue Kooperationsformen zwischen Landwirt*innen für den Zugang zu Land

Kooperationsformen, die zwischen Landwirt*innen existieren, sind am weitesten verbreitet und gleichzeitig am wenigsten von außen einzusehen, da sie in der Regel auf informeller Ebene existieren und nicht dokumentiert werden. Diese Formen der Kooperation sind allgegenwärtig und beruhen oft auf dem Prinzip der Reziprozität.

Für den Zugang zu Land haben sich einige traditionelle Formen etabliert, so u. a. der Pflugtausch, bei dem zeitweilig ein Flächentausch eines landwirtschaftlichen Grundstücks durch den/die Eigentümer*in oder Pächter*in mit einem Dritten erfolgt. Dabei wird wechselseitig vereinbart, dass die Vertragspartner*innen den Boden des jeweils anderen bearbeiten,⁹ was oft sinnvoll bei der Arrondierung von Flächen sein kann. Eine andere klassische Form ist die Unterpacht, wobei es sich hier eher um eine Form der Vertragspartnerschaft („Fläche gegen Pacht“) und weniger um eine Kooperation handelt.

Bei Kooperationsmodellen zwischen mehreren Landwirt*innen, die den Zugang zu Land ermöglichen bzw. die Flächensicherung fördern, können zwei Typen unterschieden werden: Inkubatorenmodelle und Kooperationen aus mehreren „gleichgestellten“ Landwirt*innen, die kollektiv zusammenarbeiten.

a) Inkubatorenmodelle

Das Konzept der „Incubator Farms“ wird seit längerem in Frankreich, Spanien und Belgien praktisch ausprobiert, ist in Deutschland aber noch nicht verbreitet. Es bietet Nachwuchskräften Zugang zu Wissen und Infrastrukturen, um ihnen den Einstieg in die Landwirtschaft zu erleichtern – insbesondere für diejenigen ohne familiären Hintergrund in der Landwirtschaft. Inkubatoren sind somit nicht

⁹ Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Pflugtausch>



nur ein Ansatz für den Zugang zu Land, sondern auch eine Strategie zur Fachkräfteausbildung und -bindung, die auf kooperativer Zusammenarbeit fußt. Grundsätzlich sind zwei Ansätze denkbar:

1) Kooperationsmodell: Etablierte Landwirt*innen verpachten Flächen an Nachwuchskräfte und teilen ggf. auch Wissen und Betriebsmittel (z. B. „Piggyback Farming“, engl. für „Huckepack-Farming“, in Großbritannien)¹⁰. Für Landeigentümer*innen kann das Modell interessant sein für den Fall, dass sie Land zur Verfügung haben, das nicht unbedingt benötigt wird. Andererseits können die Nachwuchslandwirt*innen mit betrieblichen Ansätzen experimentieren, zu denen die etablierten Landwirt*innen aus ihrer „normalen“ Tätigkeit heraus nicht kommen. Solche Kooperationen können sowohl kurz- als langfristig angelegt sein und können auch eine Strategie für eine altersbedingte Hofübernahme darstellen.

Ein regionales Beispiel für diese Form der Kooperation besteht zwischen der SoLaWi „Ackerpulco“ (<https://ackerpulco-farm.de/>) und dem landwirtschaftlichen Unternehmen „Gut & Bösel“ (<https://www.gutundboesel.org/>) in Alt-Madlitz (Landkreis MOL). Hierbei verpachtet letzterer der SoLaWi „Ackerpulco“ Ackerflächen und legt dabei eine Bewirtschaftung in Form regenerativer Landwirtschaft als Bedingung fest. „Ackerpulco“ profitiert dabei nicht nur vom Zugang zu Land, sondern auch vom Wissen und dem Austausch mit dem Flächeneigentümer.

2) Netzwerkmodell: Netzwerkartige Strukturen stellen Ressourcen und Wissen zur Verfügung; es reicht von der Schaffung eines passenden rechtlichen Rahmens für die Produktion von Lebensmitteln, über die Bereitstellung von Produktionsmitteln, die Bereitstellung von Wissen bis hin zu einer koordinierenden Rolle zur Etablierung eines funktionierenden Betriebsmanagements und/oder der Einbindung in (regionale) Wertschöpfungsketten. Ein Beispiel ist das in Frankreich organisierte **RENETA-Netzwerk** (<https://www.reneta.fr>), das sich im Jahr 2012 gebildet hat. Ein entsprechendes Pendant in Deutschland gibt es noch nicht. Das in der Hauptstadtregion tätige Unternehmen „**TinyFarms**“ (<https://www.tinyfarms.de/>) greift aber viele der o.g. Elemente auf. Es versteht sich selbst als sozial-ökologische Bewegung, die die Gründung von Start-Ups in der ökologischen Landwirtschaft ermöglichen will. Dazu pachtet es Kleinst- und Splitterflächen von Landeigentümer*innen, die diese Flächen nicht bewirtschaften können oder wollen und nutzt den „Market Gardening“-Ansatz für die regionale Produktion. „TinyFarmer“ bewirtschaften die Fläche selbstständig, während sie die Strukturen (z. B. Management und Logistik) der „TinyFarms“ nutzen, ähnlich einem Franchising-Modell bei dem Neuunternehmer*innen ein etabliertes Geschäftskonzept gegen eine Umsatzbeteiligung nutzen dürfen. Darüber hinaus bildet die „TinyFarms Academy“ Quereinsteiger*innen aus und bietet ihnen einen risikoarmen Einstieg in die Landwirtschaft. Um das Netzwerk an Mikrobetrieben effektiv managen zu können, entwickelt „TinyFarms“ zudem die Software „TinyFarms Growlist“ zur IT-gestützten Anbauplanung, die die Nachfrage der Großverbrauchenden mit der Produktion der Mikrobetriebe verknüpft.¹¹

b) Kooperationen zwischen kollektiv zusammenarbeitenden Landwirt*innen

Die Datenlage zum kooperativen Zugang zu Land ist begrenzt. Eine kollektive Zusammenarbeit zwischen einzelunternehmerisch tätigen Landwirt*innen ist vermutlich gar nicht so selten, entspricht

¹⁰ Quelle: Access To Land (2018) https://www.accesstoland.eu/IMG/pdf/a2l_newentrants_handbook.pdf; S.74

¹¹ <https://www.tinyfarms.de/> [Zugriff: 16.09.2024]



aber nicht dem Mainstream. Vermutlich konzentriert sich die kollektive Zusammenarbeit hier auf die gemeinsame Nutzung von Infrastrukturen durch Betriebszweige, die sich gegenseitig gut ergänzen, aber einzelbetrieblich operieren – optimalerweise in symbiotischer Beziehung.

Ein Beispiel ist der landwirtschaftliche Betrieb **Gut Ogrosen** (<https://www.gut-ogrosen.de/>), der seit 1991 in seiner heutigen Form als Stammbetrieb einer ökologischen Höfegemeinschaft besteht, die einen Milchschaaf- und Ziegenhof am Gut integriert. Alle drei am Standort existierenden Betriebe sind eigenständig, arbeiten jedoch in vielen Punkten zusammen, so z. B. bei der gemeinsamen Nutzung eines Schlachtraumes, der Maschinennutzung und der Vermarktung von Produkten. Ziel ist es, sich möglichst gut zu ergänzen und Synergieeffekte zu nutzen.¹² Ob diese Kooperation auch für die Akquise von Landflächen genutzt wird, ist nicht bekannt.

Weitere Möglichkeiten gekoppelter oder geteilter Betriebsstrukturen ergeben sich aus bestimmten Notwendigkeiten heraus. Das Portal **HofSuchtBauer** (<https://hofsuchtbauer.de/>) führt hier eine Reihe möglicher Einstiegsoptionen für JNQs in existierende Höfe an. Besonders stark diversifizierte Betriebe im ökologischen Landbau erreichen ab einer bestimmten Größe ihre personellen Kapazitäten. Betriebszweige werden dann ausgelagert oder der ganze Betrieb zusammen mit einem neuen Partner bewirtschaftet, was eine Chance für JNQs darstellen kann. Auch ein partieller Einstieg über Pacht und/oder Kauf einzelner Wirtschaftsgebäude kann eine Einstiegsstrategie sein. Hierzu benötigen JNQs jedoch Zugänge zu den entsprechenden Informationsnetzwerken.

Eine spezifische Form des kooperativen Landzugangs zeigt die Berliner SoLaWi „**Speisegut**“ (<https://www.speisegut.com/>) gemeinsam mit dem „**Bauernhof Erz**“ (<https://www.bauernhof-erz.de/>)¹³. „SpeiseGut“ ist ein bio-zertifizierter Landwirtschaftsbetrieb im Berliner Bezirk Spandau und hat mehrere betriebliche Standbeine, u. a. eine SoLaWi sowie mehrere Direktvermarktungskanäle. Das Unternehmen hat Bedarf nach mehr Produktionsfläche, die jedoch im kompetitiven Berliner Bodenmarkt einerseits schwer zu bekommen ist, andererseits bei Pacht (aufgrund der hohen Bodenrente) schwer wirtschaftlich zu betreiben ist. Der „Bauernhof Erz“ ist ein bio-zertifizierter Landwirtschaftsbetrieb im Oderbruch (Alt-Tucheband). Neben dem Verkauf von Eiern werden auf den Flächen des Betriebs v.a. Kartoffeln und Kürbisse angebaut.

Die beiden Betriebe haben eine gekoppelte, aufeinander abgestimmte Anbauplanung und Betriebsführung entwickelt, die die Vorteile von städtischer Umgebung des einen mit den Vorteilen der ländlichen Umgebung des anderen Betriebs nutzt. „Speisegut“ wird somit ermöglicht, flächenmäßig über den „Bauernhof Erz“ zu expandieren. Kauf und Pacht von Landwirtschaftsflächen sind zwar auch im Oderbruch zuletzt deutlich gestiegen, aber sowohl die Verfügbarkeit, die Preise als auch die Bodenqualität sind im Berliner Vergleich wesentlich vorteilhafter. Der „Bauernhof Erz“ liefert Kartoffeln und Kürbisse für die Gemüseboxen sowie die Direktvermarktung von „Speisegut“ und profitiert von den Vorteilen, die eine SoLaWi für Landwirt*innen mit sich bringt: eine Risikominimierung durch garantierte Abnahmemengen sowie eine finanzielle Vorauszahlung der geschätzten Jahreskosten der landwirtschaftlichen Erzeugung, die beim Landwirt im Oderbruch anfallen. „Speisegut“ kann wiederum auf eine eigene Flächennutzung für den Anbau von Kürbissen und Kartoffeln verzichten und die „frei“ werdende Fläche für weitere Kulturen verwenden.

¹²<https://www.gut-ogrosen.de/> [Zugriff: 16.09.2024]

¹³ Beide sind auch Partnerbetriebe der Regionalwert AG (siehe Bürgeraktiengesellschaft)



Diese Beispiele für Kooperationen für den „Zugang zu Land“ in Berlin und Brandenburg sind nicht abschließend und könnten weiter ergänzt werden. Darüber hinaus existieren vermutlich zahlreiche teilformalisierte, informelle Kooperationen zwischen Landwirt*innen und Akteur*innen entlang der Wertschöpfungskette, deren Strukturen jedoch noch genauer erforscht werden müssen. Der Fokus der gesammelten Beispiele in diesem Kapitel bleibt überwiegend bei **kooperativen Ansätzen für den verbesserten Zugang zu Land**. Da die Art und Weise der Flächennutzung Gegenstand der Steuerung der öffentlichen Hand untersteht (z. B. ordnungsrechtlich oder über die Raumplanung), ist die **Sicherung von Land** weniger ein Themenfeld von neuen Kooperations- und Poolingmodellen, obgleich es Kooperationsformen gibt, die sich speziell in der Region Berlin/Brandenburg entwickelt haben und die das Thema Flächennutzung und Raumordnung thematisieren (siehe dazu Exkurs).

Exkurs: Kooperationsbeispiele für die „Sicherung von Land“ in Berlin-Brandenburg

Die Flächennutzung in Deutschland wird von der öffentlichen Hand gesteuert. Aus diesem Grund sind Kooperations- und Poolingansätze zur „Sicherung von Land“ anders konzipiert als die überwiegend unternehmerischen KPM-Ansätze, die in Kapitel 2 und 3 beschrieben werden. Kooperation und Pooling beim Thema Landsicherung erfolgen überwiegend auf der **Governance-Ebene**, wo Akteure der öffentlichen Hand sowie Zusammenschlüsse von Akteuren kooperieren, um politischen Einfluss zu gewinnen. In der Region Berlin-Brandenburg lassen sich dabei verschiedene Formen beobachten, die von stark formalisierten Kooperationen bis hin zu informellen Partnerschaften reichen.

Zu den **stark formalisierten Kooperationen** zählen die sogenannte **Gemeinsame Landesplanung (GL)** und die **Regionalplanung**, die – neben anderen Zielen – auch das Ziel der Flächensicherung verfolgen.

Bei der Steuerung der Landnutzung verfügen die Bundesländer Berlin und Brandenburg über eine deutschlandweit einzigartige Kooperationsform, nämlich eine **Gemeinsame Landesplanung (GL)**. Die GL verabschiedet u. a. sogenannte Landesentwicklungspläne (LEP), die als gleichlautende Rechtsverordnungen für das jeweilige Landesgebiet erlassen werden. Die LEPs definieren den raumordnerischen Rahmen für die räumliche Entwicklung in der Hauptstadtregion, sind aber i.d.R. zu großmaßstäbig für eine detaillierte Raumordnung, d. h. sie weisen bspw. keine Gebiete für eine landwirtschaftliche Vorrangnutzung aus.

Eine Konkretisierung landesplanerischer Ziele nimmt in Brandenburg die **Regionalplanung** vor. Diese legen beispielsweise Regeln für die Landwirtschaft relevante Freiraumplanung fest, die in Regionalplänen dargestellt werden. Die Regionalpläne werden von den fünf kommunal verfassten Regionalen Planungsgemeinschaften in eigener Verantwortung erarbeitet. Die Planungsgemeinschaften selbst werden konstituiert durch regional verfasste Gremien, wie z. B. eine Regionalversammlung.

Die Regionalplanung kann in ihren Plänen spezifische Freiraumkulissen festlegen, die dann u. a. für die landwirtschaftliche Nutzung zur Verfügung stehen. Es gab in der Vergangenheit auch erste Ansätze in der Planungsregion Havelland-Fläming, Vorranggebiete für die landwirtschaftliche Produktion in den integrierten Regionalplan mit aufzunehmen. Die Finalisierung des integrierten Regionalplans steht aber noch aus (Stand Januar 2023).

Als **weniger stark formalisiert** können die **Regionalparks Berlin-Brandenburg** gelten, die nach Eigenaussage „interkommunale Verbünde (darstellen), in denen sich alle Akteure gemeinsam für die stadtnahe Kulturlandschaften einsetzen.“¹⁴ Rund um Berlin verteilen sich zwischen den Siedlungsachsen der Metropole länderübergreifende Freiräume. Durch Kooperationen gibt es sieben Regionalparkregionen (tlw. in Planung), die landschaftlich und als Akteursnetzwerk zusammengehören. Jeder Regionalpark arbeitet und organisiert sich eigenständig. Neben den Themen Naherholung, Kulturlandschaftsentwicklung und Grünraumerhaltung sind regional hergestellte Produkte eines der vier Kernziele des Dachverbandes.

Ebenfalls Länder- und Ressortgrenzen übergreifend stellt das **Kommunale Nachbarschaftsforum** (KNF) eine spezifische Form der interkommunalen Kooperation bei der Flächensicherung dar. In insgesamt vier Arbeitsgemeinschaften (Nord, Ost, Süd, West) stimmen sich Vertreter*innen der Berliner Außenbezirke sowie der Berliner Umlandgemeinden strategisch zu sieben Querschnittsthemen ab, die von überkommunalem Interesse sind.

Informelle Kooperationsformen, die sich speziell für die (landwirtschaftliche) Flächensicherung einsetzen, sind schwer in Gänze zu erfassen und sollen hier nur cursorisch angerissen werden. Das **Netzwerk Flächensicherung e. V.** vertritt z. B. die Interessen einer Vielzahl von Initiativen, die in Deutschland Flächen für eine ökologische, regionale und bäuerliche Bewirtschaftung sichern. Als Interessensverband versucht das Netzwerk, politisch Einfluss zu nehmen sowie einzelne Akteure miteinander zu vernetzen.

¹⁴ <https://www.regionalparks-brandenburg-berlin.de/dachverband/>